Literarische Besprechungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **5 (1927)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Literarische Besprechungen.

Naturphilosophie.

1. **Pedro Descoqs S. J.: Essai critique sur l'hylémorphisme.** Paris (G. Beauchesne) 1924 (413 pag.).

2. **Ed. Hartmann: Der Hylomorphismus und die moderne Physik.** [1]

1. P. Descoqs hält die Lehre von Materie und Form für einen Grundpfeiler der scholastischen Philosophie. Eben deswegen ist es auch von nöten, diese Lehre zwingend zu beweisen. Die Alten, an der Spitze Aristoteles und St. Thomas, glaubten insgemein aus den substanziellen Veränderungen der Körper, deren Zusammensetzung aus Materie und Form zwingend dartun zu können. Descoqs hält diesen Beweis für ungenügend. Man kann wohl die substanziellen Veränderungen nicht in Abrede stellen, besonders wenn man auch die lebenden Körper in Betracht zieht, und man kann auch aus ihnen ableiten, daß die lebenden Körper irgendwie aus Materie und Form zusammengesetzt sind, d. h. aus einem stofflichen Untergrund, mit dem substanziell ein Lebensprinzip vereinigt ist. Aber den Urstoff im Sinne einer materia prima, die bloße Möglichkeit (pura potentia) ist, kann man auf diesem Wege nicht dartun, weil nicht zwingend nachgewiesen werden kann, daß bei diesen substanziellen Veränderungen eine Auflösung bis zum rein bestimmungslosen Urstoff (resolutio usque ad materiam primam) stattfindet. Auch die beiden Beweise, die Descoqs « metaphysische » nennt, die geführt werden aus der Beschränkung des Aktes durch die Potenz und aus der Individuation der Formen durch die Materie, läßt Descoqs nicht gelten. — Zwingend bewiesen werden soll die Lehre von Materie und Form 1. aus der zusammenhängenden Größe der Körper und 2. aus den Gegensätzen von Trägheit und Tätigkeit, Quantität und Qualität, die am Körper zutage treten. Durch seine Aus-

[1] In « *Synthesen in der Philosophie der Gegenwart* ». Bonn (K. Schröder) 1926 (233 pag.). — Inhalt: Dr. *A. Müller*, Die große Synthese. Dr. *M. Honecker*, Die Logik als Bedeutungs- oder Notionslehre. Dr. *G. Störring*, Folgerungen aus der Psychologie der zweiten Schlußfigur für die Logik. Dr. *S. Behn*, Über neuere Aufgaben der Erkenntnistheorie. Dr. *Ed. Hartmann*, Der Hylomorphismus und die moderne Physik. Dr. *M. Horten*, Neues über indische Abhängigkeiten islamitischen Geisteslebens. Dr. *B. Geyer*, Der Begriff der scholastischen Theologie. Dr. *G. Söhngen*, Die Synthese im thomistischen Wahrheitsbegriff und ihre Gegenwartsbedeutung. Dr. *E. Wentscher*, Die Ethik des René Descartes nach seinen Briefen. Dr. *M. Wentscher*, Lotzes Optimismus im Zusammenhang seiner Ethik. Dr. *Th. Steinbüchel*, Die Philosophie Ferdinand Lassalles mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum deutschen Idealismus. Dr. *E. Feldmann*, Die Allgemeine Pädagogik von Chr. A. Brandis nach dem Manuskript dargestellt.

dehnung ist der Körper zugleich eins und vieles. Er ist tatsächlich eins: *ein* zusammenhängendes Ganzes, und der Möglichkeit nach vieles, da er in eine Vielheit von Teilen zerlegt werden kann. Die aktuelle Einheit zeigt auf die Form hin, die potenzielle Vielheit auf die Materie als auf ihre Wurzel. Desgleichen wurzelt die Trägheit, die dem Ausgedehnten eigentümliche Passivität, in der Materie, die Tätigkeit aber in der Form; und der auf ein Prinzip nicht zurückführbare Gegensatz von Aktivität und Passivität beweist, daß die Körper aus Materie und Form als aus zwei real voneinander verschiedenen Wesensprinzipien bestehen.

Diese beiden Beweise Descoqs sind aber ganz nichtig, und es ist zu bedauern, wenn es in neuester Zeit auch einige Thomisten gegeben hat, die sich auf diese « Beweise » stützen wollten. So läßt sich die reale Zusammensetzung des Körpers aus Materie und Form nicht dartun. Denn auch die Ausdehnung stammt aus der Form. Sie ist ein Akt, das tatsächliche Zerfließen in eine Vielheit von Teilen. Und diese Teile sind sogar aktuell vorhanden als untereinander zusammenhängende Teile, die trotz des Zusammenhanges untereinander durch ihre Lage aktuell voneinander verschieden sind.[1] Der Körper ist somit durch seine Ausdehnung aktuell eins und aktuell vieles: ein aus einer Vielheit von Teilen bestehendes Ganzes. Daraus ergibt sich dann weiter, daß der Körper in anderer Beziehung auch der Möglichkeit nach vieles ist, insofern die unter sich zusammenhängenden Teile voneinander getrennt werden können. Diese Potenzialität des Körpers, seine Teilbarkeit, wurzelt also zunächst in einem Akt, in der Ausdehnung. Freilich kann sie nur in diesem Akte wurzeln, insofern er ein beschränkter, selbst mit Potenzialität behafteter Akt ist. Ob aber diese Beschränkung aus einer Materie stammt, die vom aktuellen Wesensprinzip des Körpers, von der Form real verschieden ist, oder ob sie aus einem nicht aus Materie und Form zusammengesetzten, aber doch beschränkten Wesen sich herleitet, das nur Form ist, bleibt zweifelhaft. Auch aus dem Gegensatz der Aktivität und Passivität, den wir am Körper feststellen, läßt sich dieser Zweifel nicht beheben. Daraus könnte man nur die reale Zusammensetzung aus Wesen und Dasein, die allem geschöpflichen Seienden zukommt, keineswegs aber die Zusammensetzung der Körper aus Materie und Form ableiten. Denn alle Geschöpfe sind tätig und leidend oder aufnehmend. Es hilft auch nichts, auf die dem Körper ganz eigentümliche Passivität hinzuweisen, die ihm zukommt, insofern er Körper, d. h. ausgedehnt ist. In der Ausdehnung tritt gewiß das Passive stark hervor. Aber sie ist schlechthin doch ein Akt und als solcher aus der Form. Daß das Passive, das in ihr hervortritt, aus der Materie stammt, das kann man erst behaupten, nachdem von anderwärts her feststeht, daß die Körper aus Materie und Form bestehen. Alsdann ist klar, daß die Materie, als pura potentia, die Wurzel alles Potenziellen,

[1] Ich verweise diesbezüglich auf meine Elementa [4], n. 332 sqq. — Die These: In omni continuo sunt partes in actu, wird nicht nur von den Thomisten, sondern auch von Scotus und Suarez angenommen. Es ist eigentümlich, wie Neuscholastiker über diese doch einleuchtende Wahrheit sich hinwegsetzen.

alles Passiven ist, das am Körper zutage tritt. Auch alle übrigen Eigenschaften des Körpers, auch die aktiven, stammen aus der Materie, insofern sie Passives und Potenzielles an sich haben.

Man frägt sich aber auch, wozu denn Descoqs noch einen bestimmungslosen, rein potenziellen Urstoff, eine materia prima braucht, da er zugibt, eine substanzielle Einheit könne zustandekommen dadurch, daß die Form zu einer Mehrheit von substanziellen Teilen hinzutritt, deren jeder seine eigene Form und sein eigenes Sein beibehält, um es der höheren Form unterzuordnen. Dies ist eben auch der Grund, warum Descoqs den klassischen Beweis für die Materie und Form aus den substanziellen Veränderungen nicht zugibt und warum er nicht einsieht, daß bei jeder substanziellen Veränderung eine Auflösung bis zu einem rein bestimmungslosen Urstoffe stattfinden muß. Dabei verliert Descoqs folgerichtig aber auch ganz und gar den Begriff der substanziellen Form, die Formalursache, Seinsprinzip, nicht Wirkursache ist. Sie wird ihm zur Wirkursache. Er schreibt (p. 287) : « Eine rein statische Auffassung der reellen Form könnte auch nicht im Entfernten zur Erklärung dieser wesentlich tätigen Einheit dienen, die sowohl im Atom als auch in der Zelle oder im ganzen lebenden Körper zutage tritt. Wie wir schon anderwärts bezüglich des Lebenden sagten, ist es wohl vonnöten, in der scholastischen Metaphysik zu einer in gewissem Sinne dynamischen Auffassung der Form zu kommen : Tätigkeits- und artbestimmendes Prinzip zugleich, besagt die Form von sich aus — soweit sie einer Realität im Dinge entspricht — Tätigkeit : propter quod unumquodque tale. .... Wenn sie bestimmt und spezifiziert, ist das durch ihren Dynamismus selbst, insofern sie als Grundprinzip der Zweckstrebigkeit das Ding hinleitet zu dem ihm eigentümlichen Zwecke, der zugleich auch dessen vorbildliche Ursache ist. Wenn es Zweckstrebigkeit im Anorganischen wie im Organischen gibt — und es gibt sie, wie die Wiederkehr der Formen des Wesenstypus durch alle Veränderungen hindurch zeigt — dann ist diese Zweckstrebigkeit dem Dinge nur eingedrückt durch seine Form. Zweckstrebigkeit besagt aber Streben nach einem Zweck, und Streben besagt Dynamismus. Die Form ist und besagt dieses oder sie ist nicht. »[1] Es hilft

[1] Une conception exclusivement statique de la forme réelle rendrait évidemment impossible une expression même lointaine de cette unité essentiellement active qu'est l'atome, aussi bien que la cellule ou le vivant complet. Comme nous l'avons dit ailleurs à propos du vivant, force est bien d'en venir, en métaphysique scolastique, à une conception en quelque sorte dynamique de la forme : principe d'activité à la fois et de détermination spécifique, elle dit, à son propre compte, — pour autant qu'elle répond à une réalité dans la chose, — activité : propter quod unumquodque tale..... Si elle détermine et spécifie, c'est par son dynamisme même, dans la mesure où, principe radical de finalité, elle oriente l'être vers sa fin propre, qui est en même temps sa cause exemplaire. S'il y a de la finalité dans l'inorganique comme dans l'organique, — et il y en a, comme suffirait à le montrer la récurrence des formes du type à travers toutes les mutations, — cette finalité n'est imprimée à l'être que par sa forme. Or, qui dit finalité, dit tendance à un but, vers un terme, et qui dit tendance, dit dynamisme. La forme est et dit cela, ou elle n'est pas.

nichts, wenn Descoqs p. 91 mahnt, man möge den Dynamismus der Form nicht mit der Wirkursächlichkeit verwechseln, und wenn er betont (p. 113 ff.), daß die höhere Form die anderen Formen sich unterordne, und daß die höhere Form aus dem Ganzen eine Substanz mache, deren Teile sie alle durch ihren Einfluß bis ins Innerste durchdringe und erhebe. Denn wenn die Form wirklich Form, d. h. Formalursache, Seinsprinzip ist, dann ist sie in erster Linie seinsbestimmend, spezifizierend ; und dadurch gibt sie dann in zweiter Linie den Kräften und der Tätigkeit des Ganzen ihre zweckstrebige Richtung, nicht aber umgekehrt, wie Descoqs ausdrücklich behauptet : Die Form besagt « Tätigkeit », « wenn sie bestimmt und spezifiziert, ist das durch ihren Dynamismus. » So ist die Form aber Wirkursache und nur Wirkursache, und die Vereinigung der Form mit ihrem Untergrunde findet statt durch die Wirkursächlichkeit der Form auf diesen Untergrund. Hiermit sind wir aber, wenn es sich um Leib und Seele handelt, bei der Lehre Tongiorgis angekommen : Leib und Seele vereinigen sich dadurch, daß die Seele den Leib durchdringt, ihre Kräfte mit denen des Leibes verbindet, und wir streifen unmittelbar die Lehre vom influxus physicus, der entsprechend Leib und Seele durch Wechselwirkung miteinander verbunden sind.

Wenn man das Buch des P. Descoqs gelesen, hat man den Eindruck bekommen, daß jene, die die Lehre von Materie und Form nach streng thomistischen Grundsätzen durchführen wollen, an den Ergebnissen der neueren Erfahrungswissenschaften die größten Schwierigkeiten finden. Das ist aber nicht der Fall. Ich glaube, das gezeigt zu haben sowohl in meinen Elementa[4], n. 245 ; 256, 2 ; 405 sqq., als auch in dem Aufsatz : « Die Lehre von Materie und Form und die Elektronentheorie » (Divus Thomas I, 3), und in den Acta hebdomadae thomisticae (1924), p. 263 sqq. Descoqs rechnet mich zu den Verteidigern einer strengen Gleichartigkeit der Teile des anorganischen Stoffes. Was damit sei, ersehe man aus nachfolgender Besprechung.

2. Genau und eingehend hat Dr. *Hartmann* meine Ausführungen berücksichtigt. Er beschäftigt sich nur mit den substanziellen Veränderungen auf dem anorganischen Gebiete und stellt sich einzig die Frage : « Findet in der chemischen Vereinigung zweier Stoffe und in der Auflösung einer chemischen Verbindung eine wahre Wesensumwandlung statt ? » Darauf heißt es : « Die heutige Naturwissenschaft antwortet auf diese Frage mit einem entschiedenen Nein. Bekanntlich hat sich auf allen Gebieten der Physik und Chemie der Atomismus durchgesetzt. .... Die Atomtheorie führt, im Gegensatz zur hylomorphistischen Körperlehre, alle chemischen Vorgänge auf eine Umgruppierung der Atome zurück », p. 79 f. Der ganze Aufsatz Hartmanns besteht wesentlich in einer Kritik meiner Anwendung der Lehre von Materie und Form auf die Elektronentheorie. Die Kritik, die vom Standpunkte der modernen Physik angestellt wird und sehr sachlich gehalten ist, eignet sich trefflich zu einer Prüfung meiner Aufstellungen. In Kürze gibt Hartmann meiner Ansicht folgenden Ausdruck : « Wir haben also nach Gredt in dem ganzen aus Kern, Elektronen und Äther bestehenden Atom nur *eine* substanzielle Form und folglich nur

eine Natur. Mit dieser Einheit der Natur ist aber verbunden eine Ungleichartigkeit der Teile, da Kern, Elektronen und Äther besondere akzidentelle Formen haben, wodurch sie in ihrer Eigenart bestimmt sind. Das ganze Atom ist zugleich homogen wegen des darin herrschenden ‚elektrischen Gleichgewichtes'. Eine solche höhere Homogeneität ist erforderlich, damit das Ganze von *einer* Form informiert werden könne und *eine* Substanz bilde » (p. 85 f.). Darauf heißt es : « Man kann dieser Auffassung Originalität nicht absprechen. Sie vereinigt die Grundgedanken des Hylomorphismus mit den neuesten Spekulationen der Physik und scheint somit allen Ansprüchen der Philosophie und der Naturwissenschaft gleichmäßig gerecht zu werden. Bei näherer Prüfung ergeben sich jedoch Schwierigkeiten, die meines Erachtens unüberwindlich sind und so den von Gredt eingeschlagenen Weg als ungangbar erscheinen lassen » (p. 86). — Fünf Einwendungen macht Hartmann, auf deren jede im einzelnen geantwortet werden soll.

1. « Zunächst kann keine Rede davon sein, daß sich im Atom die ‚elektrischen Qualitäten' des Kernes und der Elektronen gegenseitig beeinflußten und teilweise neutralisierten. Der Umlauf des Elektrons um den Kern, der sich mit einer unvorstellbaren großen Geschwindigkeit vollzieht, hat ja seinen einzigen Grund in der gewaltigen elektrischen Spannung, die im Innersten des Atomes besteht. Würde die positive Ladung des Kernes durch den von Gredt postulierten Ausgleich der Qualitäten aufgehoben oder auch nur vermindert, so würde damit ohne weiteres die Umlaufgeschwindigkeit des Elektrons aufgehoben oder vermindert » (p. 86).

Antwort. — Die positive Ladung des Kernes wird vermindert und auch die Geschwindigkeit des Elektrons. Sie wird eben die Umlaufsgeschwindigkeit, die dem Elektron in diesem Atom, in diesem Element zukommt. Die Tätigkeit der Körper untereinander in der anorganischen Ordnung ist begründet im gestörten Gleichgewicht, in einem Gegensatz der Kräfte, in einer Energiespannung, und sie strebt notwendig hin zu einem Ausgleich, zu einem Gleichgewichtszustande, zu einer teilweisen Entspannung. Insbesondere besagen die getrennten Elemente (auch die Urelemente : das Elektron und das dem Elektron entgegengesetzte elektropositive Element) eine Spannung, die in der Verbindung teilweise entspannt wird. Allein der Gleichgewichtszustand im Innern des Atoms ist kein Zustand der Ruhe, sondern ein Zustand ganz bestimmter Bewegung, den das Atom aus seiner innersten Natur heraus festhält. Hieraus entsteht eben, trotz der vorhergegangenen teilweisen Entspannung, doch wieder ein anderer, eigentümlicher Spannungszustand im Innern des Atoms ; und das Atom strebt in allen seinen Teilen den ihm zukommenden, ganz bestimmten elektrischen Gleichgewichtszustand festzuhalten und widerstrebt jeder Störung dieses Gleichgewichtes, was nach außen hin ebenfalls einen Spannungszustand begründet. Der Spannungszustand im Innern des Atoms habe ich selbst behauptet überall, wo ich die Lehre von Materie und Form in Beziehung zur Elektronentheorie behandelte.

Daß irgendwie ein Gleichgewichtszustand entsteht, ist ganz außer Frage und wird allgemein zugegeben, auch von der neuern Naturwissen-

schaft. Die Frage ist nur, ob dieses Gleichgewicht zu denken ist als bloße Bindung der Kräfte, ohne deren Veränderung und somit auch ohne substanzielle Veränderung, oder aber als Veränderung der Kräfte und Veränderung der Substanz. Das ist aber eine philosophische Frage, weil sie nicht die äußere Erscheinung, sondern das innere Wesen berührt. Über die äußere Erscheinung herrscht Einigkeit. Es erscheint ein festes Gleichgewicht und dementsprechend erscheinen die einzelnen Elemente als feste voneinander verschiedene Typen. Das bedeutet aber für den Philosophen eine Veränderung der Kräfte und der Substanz. Wenn die chemischen Kräfte endgültig auf elektrische Kräfte zurückgeführt werden, dann müssen diese auch gedacht werden als wirkende Grundkräfte, die substanzielle Veränderungen schaffen. Jedenfalls muß es solche Kräfte geben, entweder jene beiden elektrischen Kräfte (wenn die Elektronentheorie zu Recht besteht) oder andere. Denn die substanziellen Veränderungen, auch in der anorganischen Natur, sind sicherer als die Elektronentheorie, die nur eine Hypothese ist.

2. « Daß Kern, Elektronen und Äther nicht zu einer Substanz verbunden sind, ergibt sich auch daraus, daß nach der Bohrschen Theorie das Atom gar kein fest umgrenztes Volumen hat. Betrachten wir z. B. das Wasserstoffatom, dessen Kern von einem einzigen Elektron umkreist wird. Das Elektron ist in seiner Bewegung nicht auf eine einzige Bahn beschränkt; es kann sich aber auch nicht auf allen mechanisch möglichen, sondern nur auf gewissen, durch eigenartige Quantenregeln bestimmten Bahnen bewegen, die man deshalb als Quantenbahnen bezeichnet. Befindet sich das Atom im ‚unerregten' Zustand, so bewegt sich das Elektron auf der innersten Bahn. Wird aber das Atom durch Energiezufuhr ‚erregt', so wird sein Elektron auf eine höhere Quantenbahn ‚gehoben'. So kann also das Atom in verschiedenen Zuständen existieren, je nach den Bahnen, auf denen sich sein Elektron bewegt. Je enger die Bahn, um so geringer der Energiegehalt des Atomes, so daß es im unerregten Zustand seine Minimalenergie besitzt (p. 87). .... Wir haben also im Atom nicht *eine*, sondern unendlich viele zulässige Bahnen. Alle diese Bahnen werden nach derselben Regel bestimmt; die erste, dem Kerne am nächsten stehende, hat vor den übrigen hierin nichts voraus. Das für die bisherige Mechanik Unbegreifliche besteht darin, daß das Atom von der ihm von außen zugeführten Energie nur soviel in sein Inneres aufnimmt, daß dadurch sein Elektron von der zulässigen Bahn, auf der es sich gerade befindet, auf eine andere zulässige Bahn gehoben wird. Reicht die dargebotene Energie nicht aus, das Elektron wenigstens auf die nächst höhere Bahn zu heben, so tritt sie überhaupt nicht in das Innere des Atoms ein, sondern dient dazu, das Atom als Ganzes zu beschleunigen » (p. 88). Hartmann frägt nun, angesichts der Volumschwankungen des Atoms, wie weit sich dessen substanzielle Form erstrecke und meint, man müsse bei jedem Elektronensprung auf eine höhere Bahn auch eine neue substanzielle Veränderung in dem zum Atom gehörenden Äther annehmen, wenn anders nicht das Elektron aus der substanziellen Einheit des Atoms hinausspringen solle.

Antwort. — Die Äther*masse* und auch die Masse des Atoms bleibt immer die gleiche, nur das *Volumen* verändert sich. Die Körper sind ausdehnbar und zusammendrückbar, so daß dieselbe Körpermasse bald ein größeres, bald ein geringeres Volumen einnimmt. Die Ausdehnbarkeit und Zusammendrückbarkeit, die Elastizität des Äthers wird ja von der Physik zugegeben. Diese Ausdehnbarkeit der Körper (des Äthers) ist bestimmten Gesetzen unterworfen. Es ist ganz naturentsprechend, daß eine größere Energiezufuhr erfordert ist, damit sich das Atom selbst ausdehne, während bei einer geringeren Energiezufuhr nicht die Atome sich ausdehnen, sondern nur der ganze aus den Atomen bestehende Körper, indem die mit Äther gefüllten Zwischenräume zwischen den Atomen größer werden. — Die drei übrigen Einwendungen beziehen sich in erster Linie auf die Atomkerne und sollen dartun, daß diese Kerne keine einheitlichen, wesentlich voneinander verschiedene Substanzen darstellen.

3. « Da ist zunächst die Tatsache der Radioaktivität selbst, die gegen eine solche Verschiedenheit zu sprechen scheint. In einem Gramm reinen Radiums, das sich in einem Präparat vorfindet, zerfallen in jeder Sekunde 34 Milliarden Radiumatome. Das würde nach der Auffassung des Hylomorphismus bedeuten, daß in diesen Atomen die Radiumform plötzlich verschwände und dafür die Formen des Helium und der Emanation aufträten. Was soll die Ursache dieses Vorganges sein ? Es steht fest, daß äußere Faktoren dabei keine Rolle spielen. .... Es ist aber kaum denkbar, daß eine substanzielle Form ganz aus sich heraus plötzlich verschwinde und durch eine andere ersetzt werde. Wir können die Erscheinung der Radioaktivität nur dann verstehen, wenn wir annehmen, daß die Atomkerne selbst wieder zusammengesetzte Systeme von nur relativer Stabilität sind, bei deren explosionsartigem Zerfall Sprengstücke in der Form der Heliumkerne (Alphateilchen) ausgeschleudert werden » (p. 89).

Antwort. — Die Atomkerne sind zusammengesetzte Systeme von relativer Stabilität. Aber sie sind so zusammengesetzt (aus den Urelementen, etwa aus Heliumkernen und Elektronen), daß einheitliche, wesentlich voneinander verschiedene Substanzen entstehen. Die Frage, wie bei der Kernzersetzung Formen vergehen und entstehen sollen, mutet wohl sonderbar an. Nichts geschieht, ohne entsprechende Ursache. Der explosionsartige Zerfall des Kernes muß eine Ursache haben, entweder eine äußere oder eine innere, eine im Kern selbst liegende Anlage, oder beides ; und eben diese Ursache ist auch die des Vergehens und Entstehens der Formen. Beim Tode eines lebenden Körpers tauchen die chemischen Substanzen auf : Eiweiß, Lezithin usw., aus denen, chemisch gesprochen, der lebende Körper zusammengesetzt ist. Durch die Ungleichartigkeit der Teile ist der lebende Körper eben so angelegt, daß diese Substanzen beim Tode auftauchen müssen. Eine ähnliche Anlage haben wir auch im Atomkerne.

4. « Für die Annahme, daß die Atomkerne keine einheitlichen Substanzen sind, sondern aus gewissen Bausteinen zusammengefügt sind, spricht auch deutlich das Atomgewicht » (p. 89).

Antwort. — Wie schon gesagt, sind die Atomkerne (mit Ausnahme etwa des Heliumkernes, der das dem Elektron entgegengesetzte, elektro-

positive Element darstellt) aus gewissen Bausteinen zusammengesetzt (etwa aus Heliumkernen und Elektronen), aber so, daß einheitliche, voneinander wesentlich verschiedene Substanzen entstehen. Und diese Zusammensetzung geschieht nach bestimmten Gewichtsverhältnissen, die im Atomgewicht ihren gesetzmäßigen Ausdruck finden.

5. « Endlich spricht die Struktur des Elektronenaufbaues durchaus gegen eine spezifische Verschiedenheit der Elemente. Es sind ja die Atome aller Elemente nach dem nämlichen Plan aufgebaut. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Kerne je nach ihrer positiven Ladung eine verschiedene Anzahl von Elektronen binden » (p. 90 f.).

Antwort. — Aus den Urelementen (etwa aus Heliumkernen und Elektronen) entstehen je nach verschiedenen Zahlenverhältnissen und Strukturen die verschiedenen Kerne als neue, einheitliche, voneinander wesentlich verschiedene Substanzen, deren Eigentümlichkeit die bestimmte, verschiedene positive Ladung ist. Dieser Ladung entsprechend bindet der Kern ein, zwei, drei usw. Elektronen, die dann ebenfalls zur Substanz des Ganzen gehören. — Hartmann gibt mir zu (p. 84), daß, wenn man das aus Kern und Elektronen bestehende Atom mit einem Planetensystem vergleiche, dieser Vergleich nicht ganz zutreffend sei. « Würde durch eine äußere Ursache, etwa durch den Vorübergang eines Himmelskörpers von großer Masse, die Ordnung des Planetensystems gestört, so würde sich nach Wegfall der Störung die alte Ordnung nicht von selbst wieder herstellen, sondern es würden die Planeten, soweit sie nicht vom Systeme definitiv losgerissen wären, in neuen Bahnen um die Sonne kreisen. Ganz anders verhält sich das Atom. Auch hier bewegen sich die Elektronen in Ellipsen um den Kern, aber es sind ihnen bestimmte Bahnen vorgeschrieben, die in dem Spektrum des Elementes ihren Ausdruck finden. Trotz der zahlreichen Zusammenstöße, welche die Atome eines leuchtenden Gases miteinander haben, zeigt ihr Spektrum eine Reihe gesetzmäßig geordneter, scharfer Linien und beweist damit, daß nicht alle mit dem Coulomb'schen Anziehungsgesetz verträglichen, sondern nur ganz bestimmte, durch eigene Quantengesetze geregelte Bahnen für den Umlauf der Elektronen in Betracht kommen. » Das ist vorzüglich gesagt. Es findet aber dieses zähe Festhalten an der bestimmten Mikrostruktur eine naturentsprechende Erklärung nur dann, wenn sie der Ausdruck *einer einheitlichen* Substanz ist, der diese Struktur wesentlich zukommt, wie ihr auch wesentlich ein bestimmtes elektrisches Gleichgewicht zukommt, das sie ebenfalls gegen alle Störungen von außen festzuhalten strebt.

Hartmann sagt, die heutige Naturwissenschaft antworte verneinend auf die Frage, ob es in der anorganischen Ordnung substanzielle Veränderungen gebe ; sie stelle überall nur Umgruppierungen der Atome, also bestimmte Mikrostrukturen fest. Aber die Frage ist, ob diese bestimmten Mikrostrukturen mit ihren sonstigen Eigenschaften nicht etwas mehr bedeuten, ob sie nicht einheitliche, wesentlich voneinander verschiedene Substanzen bedeuten. Die Antwort auf diese Frage liegt über die Naturwissenschaft hinaus ; sie ist eine philosophische Frage. Und nach dem Gesagten muß die philosophische Forschung antworten, daß diese Mikro-

strukturen mit ihren sonstigen Eigenschaften einheitliche, voneinander wesentlich verschiedene Substanzen bedeuten; und dies sowohl, wenn es sich um die aus Kern und Elektronen gebildeten Elementatome, als auch, wenn es sich um die aus den Elementen entstandenen chemischen Verbindungen handelt. Wenn Hartmann meint, der Hylomorphismus könne sich nicht mehr auf die Neuheit der Eigenschaften des Mixtum (der chemischen Verbindung) berufen (p. 82), so beruht das auf einer Verwechselung der chemischen Qualitäten mit den Eigenschaften. In der Verbindung finden wir die chemischen Grundqualitäten der Elemente wieder; das lehrten auch Aristoteles und die Scholastiker. Aber wie die *eine* chemische Qualität in hochgesteigertem Grade die *Eigenschaft* des Elementes ist, so ist die Verbindung, das Temperament mehrerer chemischen Qualitäten eben die *Eigenschaft* der Verbindung. Und bezüglich der Mikrostrukturen ist dasselbe zu sagen: Die Verbindung hat eine Mikrostruktur zusammengesetzt aus den modifizierten Mikrostrukturen der Elemente; die zusammengesetzte Mikrostruktur ist die *Eigenschaft* der Verbindung.

Die philosophische Lehre von den substanziellen Veränderungen in der anorganischen Natur besteht also zu Recht auch im Angesicht der modernen Physik. Vor allem bereitet die von der Physik behauptete und wohl auch gut bewiesene Mikrostruktur der anorganischen Körper keine Schwierigkeit. Wenn es fraglich erscheinen sollte, ob die große Mannigfaltigkeit der 92 Elemente und die noch viel größere der chemisch zusammengesetzten Körper einzig aus zwei Urelementen abgeleitet werden könnte, so ist zu bedenken, daß gerade die Beschränkung der Urelemente auf zwei: auf das Elektron und das diesem entgegengesetzte elektropositive Element, eine reine Hypothese und, in Anbetracht des Dunkels, das über die Atomkerne noch herrscht, sogar eine sehr fragliche Hypothese ist. Übrigens stellt die Physik für den denkenden Philosophen tatsächlich drei Urelemente auf, indem sie den Äther annimmt, da sie mit einem atomistisch zerklüfteten Stoff nicht auskommt. Dieser Äther ist ein Körper, der in den Vorgang der substanziellen Veränderungen miteingeht. Er kann nicht rein passiv gedacht werden, sondern muß auch mit aktiven Beschaffenheiten begabt sein. Er ist somit ein drittes Urelement. « Als spezifisch verschieden treten uns nur die Elektrizitätsatome selbst, das Proton und das Elektron, ententgegen », sagt Hartmann am Schlusse seines Aufsatzes. Diese Aufstellung wird unterdessen, wie es scheint, von den Physikern schon aufgegeben. An Stelle des Proton, des Wasserstoffkernes, tritt der Heliumkern.

Rom (S. Anselm). P. *Jos. Gredt* O. S. B.

Wasmann-Killermann: Der Mensch und die organische Natur (Buch der Natur, Bd. III). Regensburg (Verlagsanstalt, vorm. G. J. Manz) 1925 (VII und 1012 pag.).

Schon 1924 erschienen bei der Verlagsanstalt Manz in Regensburg der erste und zweite Band des großangelegten Werkes « Buch der Natur ». In diesen Bänden wurden behandelt « Die allgemeinen Gesetze der Natur » und « Die Erde und ihre Geschichte ». Hervorragende Gelehrte, wie

P. H. Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J., P. Rudolf Handmann S. J., Dr. Sebastian Killermann, Dr. Josef Pohle, Dr. Anton Weber, hatten zusammen ein Werk geschaffen, das allseits von katholischer Seite einstimmiges Lob fand.

Nun konnte nach dem langen Nachkriegswinter im Buchhandel endlich der dritte Band dieses monumentalen Werkes erscheinen unter dem Titel « Der Mensch und die organische Natur ».

Von hohem Interesse für den Theologen und Philosophen sind die « einleitenden Gedanken » zum dritten Bande. Ausgehend von dem Gegensatze « Naturindividuum und Organismus » wird die Stellung des Individuums in der Natur behandelt. Der Materialismus suchte fälschlicherweise dieses Problem durch die Kasualtheorie zu lösen, aber die einzige Lösung heißt Teleologie und so kommt Aristoteles' Axiom wieder zur Geltung : Das Ganze ist früher als die Teile. Die Teile sind auf das Ganze hingeordnet. Auch Häckels Allbeseelungslehre ist nicht eine Lösung, sondern ein Abstieg zu einem Tiefstand der Philosophie, über die schon der grimme Heraklit seinen Spott ergossen hatte (Wundt). Die Lösung heißt geistige Schöpfung und damit fällt der Monismus, der Geist und Materie identifiziert.

Herrliche Gedanken werden weiterhin in den Abschnitten « Die materielle Auffassung der Natur » (Speziesfrage und Deszendenztheorie) und « Die Natur, eine Schöpfung und Offenbarung Gottes » entwickelt.

Im ersten Teile des dritten Bandes behandelt Professor Dr. Sebastian Killermann, Hochschulprofessor in Regensburg, die Botanik und im zweiten Teile Zoologie und Anthropologie. Besonders wertvoll in diesen Abhandlungen sind die zahlreichen philosophischen Erörterungen, die gelegentlich der in Botanik, Zoologie und Menschenkunde auftauchenden Probleme eingeschoben sind. Man lese z. B. nur einmal S. 139 : Ökonomie und Unerklärbarkeit des Wachstums, S. 161 : Das pflanzliche Seelenleben ; Abweisung der monistischen Auffassung, S. 559 : Herkunft des animalischen Organismus und Lebens. Die Ergebnisse der exakten Naturforschung und katholischen Philosophie sind hier zu harmonievoller Einheit verbunden.

Der dritte Teil des Buches, betitelt : « Aus dem vergleichenden Seelenleben von Mensch und Tier », enthält eine gediegene Arbeit über Ameisen und Termiten, aus der Feder des P. Erich Wasmann S. J. Hier ist der Name des Verfassers die beste Empfehlung.

Der vierte Teil bringt einen Abriß einer allgemeinen Biologie von Prof. Dr. S. Killermann. Auch dieser Teil beweist die Gediegenheit des vorliegenden Werkes. Mögen wir nun die Gliederung des Stoffes betrachten oder die ansprechende Darstellungsweise, die Fülle der treffenden Illustrationen oder die sinnvollen Ausdeutungen des Naturgeschehens, immer müssen wir uns gestehen, daß hier ein katholisch-naturwissenschaftliches Werk vorliegt, das jedem andern ebenbürtig an die Seite treten kann. Darum sollte dieses Buch in keiner Bibliothek fehlen, denn zahllose experimentelle Belege kann man daraus für so manche philosophische Wahrheit entnehmen. Wir können daher dieses Buch allen nur bestens empfehlen.

Abtei Seckau. P. *Basilius Pampusch* O. S. B.

Dogmatik.

J. S. Kolipinski : Le don de L'Esprit Saint. Don Incréé et don créé. Selon la doctrine de saint Thomas d'Aquin. Fribourg (Studia Friburgensia), 1924 (pp. 155).

Der Gegenstand des Werkes ist : der Heilige Geist als Gabe, seine Gaben in der Seele, nach der Lehre des Aquinaten. Diesem Zwecke entsprechend, werden alle diesbezüglichen Stellen aus Thomas zusammengestellt und erklärt. Die einzelnen Gaben werden nicht behandelt ; nur ihre Natur im allgemeinen, ihr Verhältnis zu den eingegossenen Tugenden und als Grundlagen des mystischen Lebens in uns.

C. I. behandelt Begriff und Definition der Gabe. — C. II. stellt den Heiligen Geist als Gabe dar. — C. III. erklärt das Innewohnen des Heiligen Geistes in uns. Die Art dieser Gegenwart wird näher erklärt, und gegen Lombardus, Petavius und Scheeben (p. 26) gelehrt, daß nicht nur der Heilige Geist, sondern auch die anderen göttlichen Personen uns innewohnen. — C. IV. werden die Wirkungen des Heiligen Geistes in der Seele aufgezählt. — C. V. legt den Unterschied zwischen gratia operans und cooperans dar. Wichtiger ist C. VI., worin die Natur der « inspiratio » und des « tactus » des Heiligen Geistes behandelt wird. Der Verfasser bespricht zuerst die Wirkungen der Gnade auf den Verstand und Willen im allgemeinen. Von den Gaben des Heiligen Geistes redend, spricht der hl. Thomas von « tactus », « instinctus » und « inspiratio ». Diese gehört dem Verstande, jener dem Willen an. Der « instinctus » bezeichnet ein Bewegtsein von außen her, wodurch das Bewegte ganz beherrscht und geleitet ist, ohne selbst zu bewegen. Die göttliche Bewegung ist zweifach : Gott bewegt uns gemäß unserer Natur, was bei den Tugendakten geschieht ; und Gott bewegt uns in göttlicher Art ; diese Bewegung ist der « tactus » oder « instinctus » des Heiligen Geistes, wodurch wir die Werke der Gaben vollbringen. Die « inspiratio » besagt eine göttliche Erleuchtung des Verstandes. Jene « inspiratio » gehört zu den Gaben, mittels welcher wir die göttlichen, übernatürlichen Wahrheiten in göttlicher Weise erkennen. Diese göttliche Art des Erkennens besteht besonders darin, daß wir die Wahrheit nicht discursiv, sondern intuitiv erkennen. Dieser « tactus » und diese « inspiratio » sind formell verschieden von den gewöhnlichen Einwirkungen der Gnade. — C. VII. handelt von der Gelehrigkeit gegenüber der Bewegung des Heiligen Geistes. Zwei Fragen werden beantwortet. Wird die Freiheit unter der Bewegung des Heiligen Geistes gewahrt ? Ja, weil das Wichtigste, der Entschluß unter der Bewegung des Heiligen Geistes der vollkommenste ist. Die « inspiratio » gibt uns den Entschluß in göttlicher Weise auf einmal, und nicht in menschlicher Weise durch Nachdenken, Vergleichen, Nachforschen. Der Heilige Geist verleiht uns eine solche Erkenntnis, Evidenz und Sicherheit, daß unser Entschluß augenblicklich im höchsten Maße vollkommen wird. Die andere Frage ist : Sind wir der göttlichen Berührungen bewußt ? Der Verf. gibt darauf die allgemein bekannte Antwort der Theologen. — C. VIII. Die Notwendigkeit des « tactus » des Heiligen Geistes. Die Unvollkommen-

heit der Handlungsweise der göttlichen und der anderen eingegossenen Tugenden verlangt eine besondere Einwirkung und Leitung des Heiligen Geistes. — C. IX. Der Beweis für die Tatsache des « tactus » durch den Heiligen Geist wird aus jenen Stellen der Heiligen Schrift geführt, welche vom « spiritus » handeln, der in uns wirkt, und aus der Innewohnung des Heiligen Geistes in der Seele. Die Väterlehre wird nur im allgemeinen berührt. — C. X. Die Notwendigkeit der Gaben des Heiligen Geistes. — Es werden die Gründe dargelegt, warum die Berührungen des Heiligen Geistes in uns eine, von den eingegossenen Tugenden verschiedene, habituelle Vollkommenheit notwendig verlangen, und die Einwendungen gelöst. — C. XI. Existenz der Gaben des Heiligen Geistes. Beweise : Die Heilige Schrift, die theologischen Gründe des hl. Thomas, die Erfahrung und die Tatsachen im Leben der Heiligen. — C. XII. Eingießung und Vermehrung der Gaben. Die Gaben werden in uns vermehrt durch die Sakramente, besonders durch die heilige Firmung. Wir verdienen ihre Vermehrung besonders durch die Akte der Gaben. In sich selbst werden die Gaben in uns durch läßliche Sünden nicht vermindert. — C. XIII. behandelt den Unterschied zwischen den Gaben und den eingegossenen Tugenden. Nachdem der Verf. die Widerlegung der früheren Meinungen durch Thomas dargelegt, bekämpft er die Meinung jener Theologen, welche, Vasquez folgend, den Unterschied zwischen Gaben und eingegossenen Tugenden darin erblicken, daß die Gaben zu jenen außerordentlichen heroischen Handlungen befähigen, welche außerhalb der Grenzen der gewöhnlichen christlichen Vollkommenheit liegen. Der hl. Thomas sagt zwar auch, daß die Gaben uns zu heroischen Akten verhelfen ; er versteht aber unter heroischer Tugend jene Tugendakte, die aus göttlicher Inspiration stammen, wie auch Aristoteles die Handlungen der Heroen aus göttlicher Eingebung ableitet. Eine heroische Handlung bedeutet also vor allem nicht eine außerordentliche Tat, sondern nur eine Handlung, die aus göttlicher Eingebung geschieht (p. 130). Der wahre Unterschied besteht darin, daß wir mit den eingegossenen Tugenden menschlich, durch die Gaben aber göttlich handeln, d. i. bei den Tugenden ist die Vernunft, bei den Akten durch die Gaben aber der Heilige Geist die Richtschnur der Handlung. Das Subjekt beider sind die nämlichen Seelenkräfte. Bezüglich der göttlichen Bewegung unterscheiden sie sich voneinander dadurch, daß zur Handlung der Tugenden uns die gewöhnliche, wirkende oder mitwirkende Gnade bewegt ; zur Handlung der Gaben aber eine besondere « gratia operans », welche « Inspiratio » oder « Tactus » des Heiligen Geistes genannt wird. Dieser verschiedenen Einwirkung entsprechend, besteht auch auf unserer Seite ein Unterschied : bei den Tugendakten bewegen wir uns selbst, bei den Akten der Gaben, sind wir bewegt, ohne uns selbst zu bewegen. Der Gegenstand beider ist der nämliche. Der Unterschied besteht darin, daß die Tugendakte, geleitet durch den menschlichen Verstand, nach ihrem Gegenstande streben, die Akte der Gaben aber geleitet durch den göttlichen Verstand. Die eingegossenen Tugenden sind wesenhaft übernatürlich, nicht aber ihre Handlungsweise ; die Gaben sind nicht nur ihrem Wesen, sondern auch ihrer Handlungsweise nach übernatürlich. —

Ein anderer Unterschied besteht darin, daß die Berührung des Heiligen Geistes in den Potenzen der Seele aufgenommen wird, insofern sie von den Gaben vervollkommnet sind ; die wirksame Gnade aber, die zu Tugendakten bewegt, wird in denselben aufgenommen, insofern sie mit den eingegossenen Tugenden geziert sind. — Die Handlung unter der Bewegung der gratia operans ist in ihrer Art und Weise natürlich ; unter der Bewegung der Berührung des Heiligen Geistes aber göttlich. Die Kraft der Berührung des Heiligen Geistes ist vollkommener als die der gewöhnlichen Gnade, denn unter der Bewegung der Berührung ist auch die Handlungsweise ganz übernatürlich und Gott ähnlich. — C. XIV. handelt über die Gaben des Heiligen Geistes und das mystische Leben. — Daß die Gaben mit dem mystischen Leben verbunden sind, wird allgemein zugegeben. Aber das Wie und Warum wird von den Neuerern anders erklärt. Der Verfasser tritt entschieden gegen die Trennung der Aszetik von der Mystik auf (p. 140). Beide haben den nämlichen Gegenstand : die *christliche*, nicht aber die aszetische und mystische Vollkommenheit. Aszetik und Mystik behandeln nicht zwei verschiedene Vollkommenheiten, sondern nur die verschiedenen Mittel, Wege und Stufen derselben Vollkommenheit. — Die eingegossene Beschauung ist, streng genommen, nicht ein außerordentlicher Weg der Vollkommenheit ; sie ist bei den Vollkommenen gewöhnlich und verhält sich zum geistlichen Leben nicht als ein außerordentliches, zugegebenes Element, sondern als ein integrierender, gewöhnlicher Teil desselben. Das wirklich Außerordentliche im mystischen Leben sind : die Visionen, Verzückungen, Stigmatisation etc. Das aszetische Leben dem tätigen, das mystische dem beschaulichen zuzuschreiben, entspricht der Lehre des hl. Thomas nicht. — Es besteht wohl ein Unterschied, welcher aber nicht einen Unterschied zwischen aszetischer und mystischer Theologie, sondern nur zwischen aszetischem und mystischem Leben bedingt. Das aszetische Leben wird geführt unter dem Einflusse der übernatürlichen Tugenden ; das mystische Leben unter dem Einflusse der Gaben. Beide sind durch das nämliche Ziel vereint ; die Verschiedenheit bezieht sich nur auf die Art und Weise. Die volle Trennung ist schlechthin unmöglich, weil wir, um unser Heil zu wirken, wie mit den eingegossenen Tugenden, so auch unter dem Einflusse der Gaben handeln müssen. Das Vorherrschen der Akte der eingegossenen Tugenden kennzeichnet das aszetische Leben, das der Gaben das mystische Leben. — Weil alle Christen, die im Stande der Gnade sind, die Gaben des Heiligen Geistes besitzen und unter dem Einflusse der Gaben handeln, darf das mystische Leben nicht etwas « Außergewöhnliches » genannt werden (p. 147). — Zum Schlusse (p. 149 ff.) wird die hohe, erhabene Natur und Würde der Gaben von folgenden Gesichtspunkten aus beleuchtet : Die innere Vollkommenheit der Gaben, die Gratuität der Gaben, die Liebe des Gebers, der Gebrauch der Gaben, die Früchte und Freuden der Gaben in der Seele.

Das Werk des Verfassers ist also ein willkommener Beitrag zur Gnadenlehre und zugleich auch zur Mystik und Aszese der Schule des hl. Thomas.

Graz. P. *Paul Paluscsák* O. P.

B. Durst O. S. B.: De characteribus sacramentalibus expositio methodologico-speculativa. Neresheim (Ulrichs-Buchhandlung) (Gr. 8°, 43 pag.).

Der Titel vorliegender Schrift gibt ihren zweiteiligen Inhalt an. Im ersten, kürzeren Teil sucht der hochwürdigste Herr Verfasser die richtige Methode der Dogmatik festzustellen. Statt des bisher vielgebrauchten Schemas: thesis, expositio status quaestionis et valoris theologici, probatio ex s. Scriptura, ex Patribus et ratione theologica, Corollaria et Scholia, befürwortet er folgendes Schema: 1. Quo iure theologus veritatem aliquam de fide tenendam esse dicat. 2. Ubi et quomodo sententia proposita in S. Scriptura aut in Traditione contineatur. 3. Quid ratio humana methodo speculativa utens ad veritatem penitius investigandam et illustrandam conferre queat. — Gewiß schließt die Anwendung dieses Schemas jede Verkennung der Aufgabe der Theologie gründlich aus; doch ist wohl auch zuzugeben, daß das bisherige Verfahren keine große Gefahr der Mißkennung dieser Aufgabe in sich schloß. Der Wert der in Rede stehenden Schrift liegt mehr im zweiten als im ersten Teil.

Im zweiten Teil handelt nämlich der hohe Autor in Anwendung der im ersten Teil festgestellten Methode: 1. von der Lehre der Kirche über die drei sakramentalen Charaktere, 2. von dem Enthaltensein dieser Lehre in den Offenbarungsquellen und 3. endlich von der spekulativen Erklärung der sakramentalen Charaktere. Punkt eins und zwei sind nur kurz skizziert. Die spekulative Entwicklung aber im dritten Punkt ist einläßlich und sehr gut. Sie läßt einen tiefen Einblick gewinnen in die Lehre des hl. Thomas über die sakramentalen Charaktere und ihre große, das ganze christliche Leben umfassende Bedeutung, insofern durch sie dieses ganze Leben in allen seinen Betätigungen ein Gottesdienst wird, eine Anteilnahme am Priestertum Jesu Christi. Was wir wünschen möchten, wäre eine etwas häufigere Zitation der Stellen, wo der hl. Thomas die betreffenden Fragen behandelt. Es würde dies den Gebrauch der Arbeit erleichtern. Das Werk ist zu empfehlen.

Stift Einsiedeln. Dr. P. *Meinrad Benz* O. S. B.